

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 4 (1897)

Heft: 7

Artikel: Aus dem Leben eines Schulmannes

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531004>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Leben eines Schulmannes.

Zum erstenmal besuchte ich den Ort wieder, wo ich über acht Jahre als Lehrer gewirkt hatte. Das Herz stoppte mir, als ich den bekannten Turm auftauchen sah, und heiß und naß drängte sich etwas ins Auge. Zeitliche und räumliche Ferne verklärt und nimmt der Bitternis den Stachel. Für alles Gute bleibt die Erinnerung, für alles Böse die Verzeihung.

Mein Weg führte an einem Alker vorbei, auf dem ein vierzehnjähriger Bursche mit Kühen pflegte. Als er mich sah, stützte er, ließ dann alles stehen und liegen, kam rasch auf mich zu, reichte mir die Hand und lachte mich ganz glückselig an.

Mit dem Burschen war mir aber folgendes begegnet: Sein Vater, der schwarze Steffen, war mein bitterster Feind im Dorfe. Der Grund der Feindschaft war klein und gemein: Ich hatte den Steffenskindern ein paar Mal den Urlaub verweigert und die schmückigen Gesellen einmal an den Brunnen zum Waschen geschickt. Grund genug zur Feindschaft! Alle Schwade sagte seitdem der „Schwarze“ mir nach.

Nun begab sich eines Tages, daß der loseste Bube des „Schwarzen“ einen wohlverdienten Hieb über den Rücken erhalten sollte. Er schnellte aber plötzlich herum und erhielt den Streich quer über das Gesicht. Eine rote Grenzlinie teilte es bald in zwei ungleiche Hälften. Der Bube brüllte, als ob er gespielt sei. Ich war tödlich erschrocken. Solche Schrift ins Gesicht konnte nicht ohne üble Lohnzahlung bleiben. Kurz entschlossen nahm ich den Buben bei der Hand und sagte: „Komm, Dein Vater soll erfahren, wie Du mir's gemacht hast!“ Da verstummte der Bursche und sträubte sich heftig. Aber ich zog ihn über den Anger und brachte ihn in das Haus des Schwarzen. Der machte große Augen, als ich mit seinem gezeichneten Sprößling anam, zog aber doch zögernd seinen Deckel vom Kopfe. Ich erzählte den Vergang und schloß: „Wenn Sie mich verklagen, so können Sie mir Ungelegenheiten bereiten, denn eine solche Art der Strafe ist verboten. Mir tut's leid, daß es so gekommen ist, aber meine Absicht war es nicht.“ Da rief der „Schwarze“: „Ich kenn' ja den Richtsnuß, und wie er's macht! Bei dem ist's nur schade um jeden Schlag, der daneben fällt. Noch ein paar hätten Sie ihm auf dasselbe Fleck geben sollen, damit er ein andermal still hält! Komm, nun sollst du sie von mir hinkriegen, wohin sie passen!“ Damit griff er nach dem heulenden Strolche, der angstvoll hinter mich kroch. Ich wehrte den Alten ab und sagte: „Nichts mehr, lieber Steffen! Er hat ja keine Strafe, und mehr, als ihm zugesetzt war. Ein andermal folgt er mir. Nicht? Ich mein's ja gut mit Dir und will Dich zu einem ordentlichen Menschen machen!“

Mit einem herzlichen Händedrucke schied ich von meinem bisherigen Feinde. Daß ich „ihm den Mund gegönnt“, ihn gleichsam zum Richter in der Sache gemacht, das hatte ihn versöhnt und sein Urteil über den Lehrer umgestimmt. Niemand hat mich hinsicht höflicher begrüßt und sich in allen Erziehungsfragen willfähriger gezeigt als der „Schwarze“.

Das Gegenstück ist leicht ausgemalt: Der Junge kommt heim mit seiner roten Fratzurschrift im Gesicht; er berichtet den Vergang auf seine Weise; geschäftige Zwischenräder schüren das böse Feuer; ein bitterböses Herwürfnis ist fertig!

Merke erstlich: Man vergiebt sich und seiner Würde nichts, wenn man einen Mißgriff bekennt. Ein Unrecht verliert den Stachel, wenn man's zugesteht. Die Autorität leidet nicht, die ein Unrecht bekennt und führt, wohl aber die, welche es leugnet, es zu beidrängen und zu vertuschen sucht. Auf dem Boden der Ungerechtigkeit wächst niemals Autorität.

Merke zweitens: Wer sich überwindet, überwindet meist auch den Gegner. Offenes, unmittelbares Nahetreten entwaffnet den Zorn und verhindert giftiges Gewürm, sich feindlich zwischen die Herzen zu drängen. Zeige dem Gegner Achtung und schlage den rechten Ton an, das wird seiner Eigenliebe gefallen und seinen Zorn stillen.

Merke drittens: Die Rechthaberei bringt den meisten Unfrieden zwischen die Menschen. Keiner will sich und seiner Stellung was vergeben und giebt drum lieber Frieden und Glück dran. Auch die meisten Verwürfnisse zwischen Eltern und Lehrern haben da ihre Wurzeln. „Meine Autorität leidet, wenn ich nachgebe! Die Alten würden auf Gassen und Straßen ein groß Rühmen anheben, wenn ich ihnen ein gut Wort gäbe!“ meint der Lehrer. Die Eltern aber denken: „Wir wollen doch mal sehen, ob wir gar nichts mehr über unsere Kinder zu sagen haben! Wer füttert und kleidet sie denn und bezahlt das Schulgeld? Wir doch und nicht der Lehrer! Wollen doch mal sehen, wer Herr über sie ist!“

So geht's hinüber und herüber, zu Beschwerden und Klagen, zu Schmähungen und langen Leidenschaften. Die Kosten des Verfahrens zahlen alle zu gleichen Teilen: Der Lehrer von seiner Berufssfreudigkeit, die Eltern von ihrem ruhigen Behagen, die Kinder von ihrem Seelenheil. Werslug ist, der löst das Feuer, ehe es in Flammen zum Dache hinausschlägt.

(Aus Friedrich Polack, *Prozessen*.)
2. Aufl. III. S. 165.

Zum Kapitel Lektüre.

„Das ewige Einerlei“, murrt Freund A. „Die Einsiedler werden wieder gelobt werden sollen“, brummt Freund B. in den Bart hinein. „Der Herr Redakteur hat von einer Buchhandlung wieder einen Stoß Bücher bekommen“, lisptet Freund C., „drum muß wieder ein Panegyrikus in den „Grünen“ steigen.“ Alles klappt nicht und klappt gar nicht, ihr lieben Leute. Sonst hätte ich nicht das ganze letzte Jahr hindurch kein einlächlich Wort gesprochen von der sehr verdienten, sichtlich an Einfluß wieder zunehmenden „Alte und Neue Welt“, kein einlächlich Wort von der längst berühmten und sehr praktischen „Monika“ bei Auer und ihren vielen ebenso lehrreichen und nützlichen Gesellschaftern für Jugend und Volk im selbigen Verlage, kein einlächlich Wort von der spottbilligen Sammlung „Nimm und lies“ für unsere jungen Leute und fürs katholische Volk im Verlage der „Grünen“. Wahrlich, es klappt nicht; denn ich bemühte mich peinlich, auch von den katholischen Buchhandlungen in geziemender Ferne mich zu halten. Und die Bücher, die ich erhielt, sie liegen wahrlich nicht im „Storchen“ in Einsiedeln, wohl aber in den Händen mangelhaft besoldeter Priester und Lehrer. Und so soll's künftig sein. — Und dennoch! Was, und dennoch? Und dennoch komme ich heute kurz und warm auf einige katholische litterarische Erzeugnisse des Inlandes zu sprechen, weil es meine Pflicht ist. Wir Katholiken müssen unserer katholischen, vorerst inländischen, dann aber auch der ausländischen Litteratur warm gedenken und ihr in unsern Familien Eingang verschaffen. Vom Gegner sollen wir lernen. Wohl wünschen wir zwar von mancher katholischen Buchhandlung auf unserem Erdentunde, daß deren Repräsentanten offener und konsequenter sich ins Getriebe der katholischen Bewegung hinauslassen. Das ist ihre Pflicht und auch ihr Vorteil. — Wohl wissen wir, daß solche Fachmänner riesig Arbeit haben zur Hebung ihres Geschäftes und gerade dort auch Opfer bringen. Aber einweg, die öffentliche Meinung ist heute eine Macht. Und diese öffentliche Meinung wird durch Presse und Vereinswesen gemacht. Drum müssen diese Männer durch ihre politische Haltung auch bei der katholischen Presse bekannt sein und durch ihre Teilnahme am katholischen Vereinswesen hervorragend gekennzeichnet sein, soll ihr Ruf nicht begründet Schaden leiden. Doch ad rem! —

Die „Alte und Neue Welt“ hat diverse Phasen durchgemacht, aber sie steht auf der Höhe der Zeit. Inhaltlich leistet sie heute teilweise Glänzendes; es ist Abwechslung in ihren Spalten und herrscht ein anerkennend Streben nach katholischer Vielseitigkeit in der Auswahl des Stoffes. Vor allem ist sie zeitgenössisch, bringt sie doch einerseits sehr viele gediegene Artikel zeitgenössischer Autoren,